

SPORTSFREUND LÖTZSCH

Deutschland 2007



Regie und **Buch** Sandra Prechtel, Sascha Hilpert **Kamera** Marcus Winterbauer, Susanne Schühle **Musik** Jan Tilman Schade **Schnitt** Katja Dringenberg **Ton** Ulla Kösterke **Dramaturgische Beratung** Andres Veiel, Cornelia Klauss **Produktionsleitung** Gunter Hanfgarn, Andrea Ufer **Produktion** HANFGARN & UFER Film- und TV-Produktion **Verleih** MFA+

Länge 85 Minuten **Empfohlen** 7. bis 13. Jahrgangsstufe

Auszeichnungen Publikumspreis: DOK-Festival, Leipzig 2007

Themen Deutsche Geschichte (DDR/Nachwende), Staatssicherheit, Totalitarismus, Diktatur, Sport und Politik, Individuum und Gesellschaft, Anpassung und Widerstand, Ethik und Moral, Vertrauen und Verrat, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung

Fächer Deutsch, Geschichte, Politische Bildung, Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde, Sport

Wolfgang Löttsch war das Ausnahmetalent im Radsport der DDR. Als Erster hatte er bei Leistungstests die Werte des legendären Weltmeisters Täve Schur überboten. "Sportsfreund Löttsch" erzählt die ebenso spannende wie tragische Lebensgeschichte des großen DDR-Radsporttalents Wolfgang Löttsch. Wenn er an den Start ging, dann gewann er auch. Doch dass seine Laufbahn zu einem so harten Parcours werden würde, hatte sich Wolfgang Löttsch nicht vorgestellt. Er war alles andere als ein Revoluzzer, er war einfach nur kein Opportunist. Doch das genügte, um sich den Unwillen eines ganzen Staates zuzuziehen. So begann das Spießrutenfahren des Wolfgang Löttsch, siebzehn Jahre Radfahren gegen einen eisigen Wind. Von Sieg zu Sieg, aber nie über die Grenzen der DDR hinaus, nie bei einem wirklich großen Rennen. „Der hat die Sonne nicht gesehen“, so hieß das damals. Sein Schicksal, in die Fänge der Stasi geraten und "ausdelegiert" worden zu sein, hat er bis heute nicht überwunden. Seine Geschichte ist ein klassisches Drama über Freundschaft und Verrat, Opportunismus und Widerstand. Und sie erzählt, wie ein an sich unpolitischer Mensch eine Widerstandskraft entwickelt, die einen ganzen Staatsapparat aus der Fassung bringt.

„Ein Film gegen verharmlosende Ostalgie und das Vergessen.“
titel, thesen, temperamente – ARD Kulturmagazin

„In ‚Sportsfreund Löttsch‘ fallen keine emotionalen Nullsätze, die in den heute oft-mals so aufgeschreckten TV-Dokus für Dramatik sorgen sollen.“ Der Spiegel

„Eine tragische Geschichte von geradezu klassischen Dimensionen, die Geschichte von Wolfgang Löttsch, dem Mann, der immer nur Fahrrad fahren wollte und damit eher ungewollt einen Staat herausforderte.“ Tageszeitung

Aus der Spur

In der DDR war Wolfgang Löttsch einer der besten Radsportler. Doch er landete aus politischen Gründen im Gefängnis. Heute nimmt er endlich wieder an großen Rennen teil – als Mechaniker

Von Christoph Dieckmann
DIE ZEIT, Hamburg, 28/2005, S. 56

Das Schlimme kommt, das ist versprochen. Sind Sie schon mal so was mitgefahren?, fragt Mathias Wieland, der Presseemann vom Radsport-Team Gerolsteiner und lächelt diabolisch, als der Reporter verneint: Na, dann werden Sie heute Abend wissen, was man mit einem Auto alles anstellen kann.

Fährt Wolfgang Löttsch den Wagen?

Hans-Michael Holczer, unser Teamchef. Löttsch sitzt hinten, bei den Rädern. In dreißig Minuten geht's los.

Hier rollt noch nicht die Tour de France. Dies ist die Tour de Suisse, in jedem Jahr die finale Prüfung vor dem Königsrennen. Der Schweizerhimmel blaut, die Alpengipfel gleißen, das liebliche Bürglen summt und brummt. Bergvolk strudelt durch die Gassen um das Wilhelm-Tell-Museum, vor dem der Ur-Eidgenosse die freiheitliche Bolzenschleuder präsentiert und sein Söhnchen Walter das pfeildurchbohrte Obst. Tags zuvor, auf der fünften Etappe, gab es den ersten Schweizer Sieg. Wie Tells Geschoss, so jubelt *Blick*, sei Albasini in Altdorf durchs Ziel geflogen. Das Volk fühlt ungebrochen national, obwohl im Profiradsport der Konzern das Heimatland ersetzt, weil nicht Länderteams kämpfen, sondern Rabobank gegen Crédit Agricole, Liquigas, Quickstep, Euskatel, die Urner Kantons-Matadoren, die Gebrüder Zberg, fahren für Gerolsteiner, den zweiten deutschen Stall. Der erste ist T-Mobile. Dessen Star Jan Ullrich rollt eben zum Start, im Gelb des Spitzenreiters. Heute Abend wird er es verloren haben.

Dem fehlt der letzte Wille, spricht ein breites sächsisches Organ. Wenn der wollte, wie er könnte, hätte Armstrong keine Tour de France gewonnen. Na, der Ulle verdient auch als Zweiter ohne Ende. Wir sind ja damals für Holzteller und Plattenspieler gefahren.

Das ist Löttsch? Der sagenumwitterte *Lange*, der Pistenfresser, Outlaw und Zerschmetterer der DDR-Elite?

Es gibt Wissende, die halten Wolfgang Löttsch für den größten deutschen Renner aller Zeiten, noch vor Rudi Altig, Olaf Ludwig, Tåve Schur. Jetzt ist er Mechaniker von Gerolsteiner. Er hantiert am Materialwagen, verstaub Proviand, schraubt Rennmaschinen aufs Dach. Holczer kommt, der Chef: Los geht's! Und es geht los.

Der Tross rollt auf der historischen Straße durch Uri – zunächst gemächlich, mit Pinkelpausen und Aug und Ohr für all die heile Welt. Samtbraune Holzhäuser in sattgrünen Matten, umstellt von Felsgetümm, umklungen vom Geläut der Tiere. Schon entspringen sieben Fahrer. Das Hauptfeld buckelt in langer Schlange bergauf, immer bergauf, durch Tunnel und Serpentin, gen Hochalp-Pass. Die Schwächeren fallen ab. Ein Antlitz der Leiden, so keucht der Italiener Angelo Furlan die Alp hinan. Acht Resignierende werden diese Etappe im Besenwagen beenden.

Holczer sagt: Gestern hat's in Spanien wieder einen verbraucht.

Verbraucht?

Alessio Galletti. Das Herz. Fährt in den Berg, vorbei. Natürlich fragt man sich, ob's Doping war.

An der Piste Schnee und überall das *Hopp, hopp!* des Fanspaliers. Endlich der Pass. Und dann geschieht's. Der Berg kippt, die Schlange tobt zu Tal, mit neunzig Sachen, ein rasender Pulk aus Pedaleuren und Wagen mit wimmernden Reifen, noch im Schuss einander überholend, koppheister

hinein in die Spitzkehren einer entsetzlichen Achterbahn. Gott, gleich werden wir fliegen, zwölfhundert Meter abwärts, lotrecht nach Trun.

Langer!, schreit Holczer. Langer, Flaschen!

Löttsch fördert aus dem Heck Halbliterpullen, die Holczer inmitten der Jagd seinen Gerolsteinern in die Hände drückt. Zugleich muss er telefonieren, per Sprechfunk dem Team gebieten, Radio Tour hören, Fernsehgucken, Diplomatie mit anderen Teamchefs betreiben: T-Mobile, gebt zwei Leute rein für die Verfolgung, dann fahren wir mit! Saunier Duval sagen nein. Einigt euch mit Fassa Bartolo! Am Ende ist alles Kungeln umsonst, denn beim mörderischen Zielanstieg von Chur nach Arosa stirbt jeder für sich allein, Jan Ullrich wie Beat Zberg, dem Löttsch in vollem Karacho, halb aus dem Wagenfenster hängend, die Kette kuriert.

Der ehemalige Rennstar wäscht jetzt Räder, fettet, schraubt.

Arosa, nach viereinhalb Stunden. Am Ziel: am Leben. Der Wieland kommt und fragt, schon wieder so lächelnd, ob es schön gewesen sei. Löttschs Arbeitstag dauert noch Stunden. Er demontiert die Räder, er wäscht sie, fettet, schraubt, justiert.

Herr Wieland, kannten Sie Löttschs Geschichte, als Gerolsteiner ihn engagierte?

Ich hatte, sagt Wieland, von diesem sagenhaften Typen gehört, der im Osten der gesamten Konkurrenz Knoten in die Beine gefahren hat.



Holczer sagt: Ich kannte ihn aus seinen späten Jahren, als er nach der Wende für Hannover fuhr. Vorher nicht, er kam ja nicht raus aus der DDR.

Er kam ja nicht raus. Das ist die Tragödie dieses Lebens, in dem sich alles um den Radsport dreht. Wolfgang Löttsch, geboren 1952 in Karl-Marx-Stadt. Einzelkind, Spätling. Jung Löttsch begeisterte sich an der Friedensfahrt, der Tour de France des Ostens, und trat selbst in die Pedale. Er war groß und leicht, er hatte überragendes Talent. Mit zwölf Jahren wurde er zur KJS delegiert, der Kinder- und Jugendsportschule. Er siegte und siegte, erst bei Spartakiaden und Juniorenmeisterschaften, dann auch im Männerbereich. Olympia 72 in München schien gebucht, da kehrte der Karl-Marx-Städter Eiskunsläufer Günter Zöller von einem Start im Westen nicht zurück. Panik bei der DDR-Sportführung, Kaderüberprüfung, ideologisches Röntgen.

War Löttsch nicht ein Cousin des 1964 getürmten Radrennfahrers Dieter Wiedemann? Verweigerte er nicht den Eintritt in die SED mit dem Bemerkten, es missfalle ihm so manches an der DDR, zum Beispiel das Warenangebot? Gewiss hatte der Vater (beschäftigt in einem Privatbetrieb!) den Sohn

kleinbürgerlich-kapitalistisch infiltriert, er solle, statt zu studieren, erst mal Geld verdienen. Mit revolutionärer Wachsamkeit wurde Wolfgang Löttsch enttarnt als Republikflüchtling in spe. Blödsinn, sagt Löttsch. Ich wäre nicht abgehauen. Die hätten doch meinen Eltern das Leben zur Hölle gemacht. Aber jeder, der im Westen starten wollte, brauchte zwei Bürgen. Der Hahn und der Voigtmann von der Clubleitung lehnten die Bürgschaft ab. Die wollten für mich nicht den Kopf hinhalten.

Am 24. März 1972 erreicht den SC Karl-Marx-Stadt eine Weisung aus Berlin, vom Deutschen Turn- und Sportbund der DDR: Löttsch sei aus dem Club zu entfernen, am besten aus gesundheitlichen Gründen. Der Chefarzt des sportmedizinischen Klinikums Kreischa verweigert sich dieser Farce. Also hat Löttsch bei der Clubleitung anzutreten und erfährt aus dem Mund von Clubchef Heinz Gensel, er sei nicht vertrauenswürdig und werde ausdelegiert. Das heißt: Schluss mit Leistungssport.

Einer widerspricht. Werner Marschner, Löttschs Trainer. Genosse Marschner schreibt dem Genossen Gensel einen Brief. Er garantiere für Löttsch. Er werde ihn in seine Familie aufnehmen und so erziehen, »daß er in seiner politisch-ideologischen Reife den Ansprüchen eines Leistungssportlers der DDR entspricht. Sollte Wolfgang Löttsch jemals zum Republikverräter werden, will ich mit der ganzen Härte wegen Beihilfe zum Verrat gerichtet werden. Mit sozialistischem Gruß!«

Gensel bescheidet Marschner, man müsse ideologisch überprüfen, ob er überhaupt noch in der Lage sei, junge Sportler auszubilden. Aber nun beginnt die Saga Löttsch. Er gibt keineswegs auf. Er hat einen unerhörten Willen. Er tritt der kleinen BSG Wismut Karl-Marx-Stadt bei. Von der Förderung der Clubfahrer bleibt er ausgeschlossen, von sportmedizinischer Versorgung, natürlich von internationalen Starts. Die Elite bezieht Westmaterial, Löttsch fährt einen alten Diamant-Rahmen. Er trainiert solo, nach eigenen Plänen. Er kämpft, ein Aberwitz in diesem Sport, allein gegen alle – und bolzt immer wieder die Promis in Grund und Boden. Ein Sprinter ist er nicht.

Löttschs Spezialität sind Berserkerritte. Ein großer Fanclub begleitet ihn und macht Stimmung für den Verfeimten. Das provoziert die Offiziellen des Verbands.

Herr Löttsch, warum hat der Staat seinen Irrtum nicht irgendwann kassiert und mit Ihnen international Medaillen eingeheimst?

Man hat mir gesagt: Ein Leistungssportler ist wie ein Bombenentschärfer. Beide irren sich nur einmal. Und du hast dich mit deinen Äußerungen zur DDR bereits dieses einzige Mal geirrt.

1974 ist Karl-Marx-Stadt Etappenziel der Friedensfahrt. Diesmal nimmt eine westdeutsche Mannschaft teil. Löttsch begibt sich in deren Quartier und lernt den Teamchef kennen, Rudi Altig, den Beckenbauer des bundesdeutschen Radsports. Ich konnte nichts für ihn tun, solange er drüben war, sagt Altig heute. Der Löttsch hätte abhauen müssen. Dann hätte er im Westen erst mal einen Ein-Jahres-Vertrag bekommen und zeigen können, was er draufhat.

1976 schlägt Löttsch im Ausscheidungsrennen für die Olympischen Spiele in Montreal die gesamte DDR-Spitze. Jetzt wird eine Lex Löttsch geschaffen. BSG-Fahrer dürfen gegen Clubfahrer nicht mehr starten. Löttsch resigniert und stellt einen Ausreiseantrag. Abgelehnt. Außerdem nimmt man ihm den Studienplatz für Automatisierungstechnik. Er fährt nach Berlin, ersucht um Hilfe in der BRD-Vertretung und nimmt Kontakt zu westlichen Medien auf.

Am 20. Juli 1976 schildert Peter Pragal in der Süddeutschen Zeitung den Fall Löttsch: »Wenn nichts mehr zu gewinnen ist.«

Westpost trifft ein. Ein Herr Wegner vereinbart mit Löttsch ein Treffen im Berliner Hotel Unter den Linden. Löttsch hält Wegner für einen Emissär von Rudi Altig. Natürlich hat ihn die Stasi gesandt. 50 IMs bietet das Mielke-Ministerium auf, um die DDR vor Löttsch zu schützen. Der hält etliche Spitzel für seine Freunde. Er schimpfte, schon warf ihn die Stasi in den Knast.

Am 3. Dezember 1976 kommt es zur Katastrophe. Nach einem Polterabend empfindet ein Vopo Löttsch und Kumpel als zu laut und verhängt fünf Mark Ordnungsgeld. Löttsch platzt der Kragen.

Alles Scheiße hier!, brüllt er. Scheiß Polente!, und Wolf Biermann habe Recht. Man verbringt ihn ins Stasi-Gefängnis auf dem Kaßberg.



Das war schon 'n bissl komisch, erinnert sich Löttsch in seiner gemütsmenschlichen Art. Da hockt man auf acht Quadratmetern, und was wird nu? Eigentlich denkt man, das überstehste nicht, aber dann hab ich mich sportlich betätigt.

4000 Kniebeugen täglich, 400 Liegestütze, in der Zelle. Man gewährt Löttsch ein Tourenrad-Ergometer, das trampelt er zuschanden. Zehn Monate sitzt er ein.

Wie er wieder freikam, wie er als BSG-Fahrer weiterradelte und siegte, wie ihn die Stasi à la Mata Hari zu zersetzen suchte, wie er endlich eine Art von Frieden fand und 1985 gar der SED beitrug, das erzählt eine jüngst erschienene Biografie. Philipp Köster hat sie geschrieben, der Chefredakteur des Fußballmagazins Elf Freunde. Das Heldenepos heißt schlicht Löttsch, ist spannend, schön bebildert und schließt mit dem markigen Satz: »Wolfgang Löttsch sitzt aufrecht im Sattel.«

Es hat etwas von Happy End, mit Löttsch in Arosa Wein zu trinken. Nach der Wende fuhr er noch drei Jahre für den RC Hannover, dessen Leiter damals Rudi Altig war. Altig habe zu ihm gesagt: Jetzt kriegst du von mir noch mal all das, was sie dir vorenthalten haben.

Da lernte ich, sagt Löttsch, den Westen von der goldenen Seite kennen. Bestes Essen, beste Hotels.

Im biblischen Alter von fast 40 Jahren wurde er Deutscher Meister in der 100-Kilometer-Mannschaftsverfolgung.

Durchaus fühlt Löttsch sich als Widerstandskämpfer. Weltspitze sei das Sportsystem der DDR gewesen, dem Westen, auch dem heutigen, weit überlegen; er aber habe es besiegt. Im Übrigen sei es ihm nie um Politik gegangen, immer nur um seinen Sport. Er trage keinen Hass, er sei kein rachsüchtiger Mensch. Die Spitzel von damals lasse er einfach links liegen. Bloß ärgere ihn, dass viele dieser Sport-Stasi-Typen wieder auf die Füße gefallen seien und sogar Kinder erzögen. Gab es von irgendwem eine Entschuldigung?

Nee. Den Clubchef Gensel hab ich nach der Wende mal besucht, der hat mir gesagt, er wollte eben nichts riskieren.

Was wären Sie heute ohne Wende?

Ich hatte 'ne ganz gute Arbeitsstelle, Rennradentwicklung bei Diamant, hat Spaß gemacht. Dort wär ich, denke ich, alt geworden.

Ohne die Welt zu sehen.

Der Ausreisewunsch war immer nur mit dem Radsport verbunden. Ich wollte die richtigen Gegner haben.

Sind Sie ohne Bitterkeit?

Was hätte sein können, darüber soll man nicht nachdenken, da findet man kein Ende. Es war ein schönes Leben. Ich hab gelernt, mich durchzubeißen, und sehr, sehr, sehr viele Menschen getroffen.

Nie Neid auf die privilegierten Kameraden?

Anfangs. Das hat sich dann gegeben. Ich wollte sie abhängen, und das hab ich geschafft. Die konnten ja nichts für mein Schicksal. Der Olaf Ludwig, mit dem hab ich Material getauscht. Im Rennen ein harter Gegner, hinterher trank man Bier. Alle saßen am selben Tisch. Das stört mich am heutigen Radsport, dass die Gemeinschaft fehlt. Ich hab im Team schon das Grillen eingeführt.

Der Lange hat versucht, uns den Holzmichel beizubringen, sagt Wieland. Das war großes Kino, alles lag flach.

Seine Freunde halten ihn für einsam und verbittert.

Herr Löttsch, was denken die Westkollegen über Sie?



Was sie wirklich denken, kann ich nicht abschätzen. Vielleicht genieße ich einen gewissen Respekt wegen dem, was ich durchgemacht hab, und wegen dem Buch.

Irgendwann kommt's dann doch:

Wenn ich mich im Westen richtig hätte zeigen könnte, würde ich jetzt keine Räder putzen. Rudi Altig, der kennt überall die Leute, mit denen er gefahren ist, solche Drähte hab ich nicht.

Der Wolfgang ist ein braver, solider, anständiger Kerl, sagt Altig. Olaf Ludwig tritt demnächst Walter Godefroots Nachfolge als T-Mobile-Chef an. Er spricht warm über Löttsch, und mit Respekt, und ist im Reinen mit der DDR. Er, das Baggerführerkind, verdanke ihr seinen sportlichen Werdegang; dafür lieferte er Siege, die dem Renommee des Staats zugute kamen. Eine faire Rechnung, ohne Schulden. Und vorbei.

Auch Werner Marschner ließ sich noch vernehmen. Er hat beide trainiert, den strahlenden Ludwig wie den tragischen Löttsch. 86 ist er heute, folglich holt er etwas weiter aus, mit Hindenburg und Hitler und Vater Marschners antifaschistischem Widerstand, worauf die Mutter sagte: Lass das, sonst lauf ich dir weg. Der Vater gehorchte, die Familie überstand den Krieg.

So ein überzeugter Genosse war ich gar nicht, sagt Marschner, den sein vergeblicher Einsatz für Löttsch sogar in die Nervenklinik brachte. Aber Wolfgang sprach eben immer aus, was er dachte.

Als Pädagoge hätte Sie das freuen sollen.

Schon, aber man musste mit den Wölfen heulen. Das konnte Wolfgang nicht, daran ist er gescheitert. Starker väterlicher Einfluss, leider auch auf sein Frauenbild. Die Mutter hatte ja nichts zu melden. Wolfgang war mal verheiratet, das ging kaputt, in dem Buch kommt das gar nicht vor. Später verlor er die Annerose Langer, weil's immer nur ihn und seinen Radsport gab.

Herr Löttsch, wer kümmert sich um Sie?

Ich bin Solist.

Tut Ihnen das leid?

Leid hin, leid her. Man ist ja nie zu Hause.

Ist Ihr Leben, wie Sie es möchten?

Man muss mehr oder weniger zufrieden sein.

Wolfgang hat sich zeitig selbst als Leidensträger ausgeguckt, sagt der alte Werner Marschner. Eine früh eingerissene Verbitterung. Ja, so könnte man es nennen. Es ist nicht schön, wenn man in dem Alter schon einsam ist.

Im Februar 2005 radelte Wolfgang Löttsch den Glücksberg bei Chemnitz empor, als seine Brust ein Korsett aus Schmerzen wurde. Ich bin doch nie zum Arzt, sagt Löttsch. Ich wollte kein Weichei sein. Erkältung, da hab ich Antibiotika draufgehauen, Anorak an, aufs Rad, rausschwitzen. Jetzt, nach der Operation, sagte der Herzdoktor: Ohne den Eingriff wären Sie gestorben.

Die Tour de France rollt ohne Wolfgang Löttsch, das hat Holczer entschieden. Der Wahnsinnsstress über dreieinhalb Wochen, die riesigen Transferdistanzen, die Nachtarbeit, das sei Löttsch derzeit nicht zumutbar.

Der nimmt's gelassen. Das Tamtam um die Tour sei sowieso übertrieben. Ich mach dafür die Österreich-Rundfahrt, sagt er. Ist auch optimal von der Landschaft her.

Buch:

Philipp Köster: Löttsch. Der lange Weg eines Jahrhunderttalents. Gebundene Ausgabe, 253 Seiten. Cavadonga (2004).

